Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 41 (1989)
Heft: 18

Artikel: Stühle, Stufen, Leitern
Autor: Ganz-Blättler, Ursula
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-931561

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ausdruck ihrer nervösen Unsicherheit.

Um Eleanors Odyssee herum entwickeln sich kleine Geschichten verschiedener Künstler: die von Marley Mantello (Nick Corri), einem Bewunderer der italienischen Renaissance, dessen Lebensziel es ist, in der Nähe des Vatikans seine Kapelle «Jesus Christus als Frau» zu errichten; die des abstrakten Expressionisten Sherman McVittie (Charles McCaughan), der wegen Erfolglosigkeit nicht bei der Angebeteten landen kann; oder die von der attraktiven Daria (Madeleine Potter), die für karrieredienliche «Connections» mit jedem ins Bett steigt.

Es sind weniger die ästhetischen Dimensionen der Gegenwartskunst als die schnöden Probleme des Alltags, die die Gedanken und Aktivitäten dieser modernen «Bohémiens» in Beschlag nehmen. Überall geht es vorrangig ums Geld fürs Leben, um ein Appartment, um einen Platz in einer Galerie. Ausgerechnet die scheue Eleanor, der der Vergnügungsterror zum Hals heraushängt und die sich nach der Geborgenheit einer «normalen» Existenz sehnt, macht Karriere. Ihre kuriosen Hüte werden zum Schlager der Saison. Sie kann sich ein eigenes Appartment leisten und unternimmt einen ersten Ausbruch aus dem «Milieu».

Die letzte Einstellung zeigt zwar Eleanor, auf einem Motorrad das Panorama Manhattans hinter sich lassend, aber das Wiehern eines Pferdes auf der Geräuschebene kommentiert ironisch die Szene: der Ausbruch als Westernklischee, dessen Tragweite fragwürdig wird. Diese Doppelbödigkeit ist in der gesamten Inszenierung präsent. Ivory spielt Motive entlarvend gegeneinander aus, montiert in Varianten der «Split-Screen»-Technik verschiedene Bildebenen innerhalb einer Einstellung gegeneinander, stilisiert Handlungsabläufe und gibt durch Karikaturen wie die eines niveaulosen Kunstmäzens eindeutige Kommentare ab. Die Summe daraus ergibt einen schrillen Film mit grellen Farben und überzogenen Formen, der in nervösem Rhythmus pulsiert und das Nervtötende des gezeichneten Milieus auch in der eigenen Form reflektiert. Zuweilen verfällt Ivory mit dem Einsatz von Einblendungen, Zeitraffer, Video-Bildschirm, Inserts oder Überblendungen einer experimentellen Spielerei, die aus dem Kontext fällt und ans Beliebige grenzt; vielleicht will er aber gerade dadurch eine Parallele zur formalen Wahllosigkeit der Informations- und Mediengesellschaft ziehen. Obwohl die Geschlossenheit darunter leidet, hält der Film durch seine akribisch konstruierte Atmosphäre und die teils exzellenten Dialoge die Balance.

Die teils ätzende Zeichnung des hermetischen Künstlermilieus New Yorks wirft zudem ein Schlaglicht auf die Befindlichkeit einer modernen Gesellschaft, deren innovative Kräfte sich in hohler Nabelschau und ästhetischem Wirrwarr ergehen. Auch in anderer Hinsicht entwirft Ivory eine gesellschaftskritische Perspektive: Wollte man die vielfältigen Formen der modernen Sklaverei im Film unter einen Nenner bringen, so müsste dieser die omnipotente Sklaverei des Marketings heissen, die alle Lebensbereiche durchdrungen hat. ■

Serie: Frauen in den Medien

Ursula Ganz-Blättler

Stühle, Stufen, Leitern

Die rund siebzig Gesprächsteilnehmer, die in der kommenden «Limit»-Sendung vom 5. Oktober zum Thema Rechtsradikalismus diskutieren werden, hat sie ausgewählt – aber nicht alleine. Seit zweieinhalb Jahren arbeitet Rita Soland beim Fernsehen DRS, Abteilung Dramatik, ist innerhalb der «Limit»-Redaktion einzige Frau in einem Team von Männern. Das nachfolgende Porträt von Rita Soland bildet den Auftakt zu einer Reihe von Einblicken in den Berufsalltag von «Frauen in den Medien», die künftig in unregelmässigen Zeitabständen in ZOOM weitergeführt werden soll.

Nein, als künftige Moderatorin auf dem Bildschirm sieht sie sich einstweilen nicht. Obwohl es ihr schon Spass machen würde, eine Sendung wie den «Zischtigsclub» zu leiten, und obwohl sie den Sprechtest, der die bildschirmgeeigneten Fernsehmitarbeiter und -mitarbeiterinnen von den «weniger telegenen» scheidet, glücklich absolviert hat.

«Ich will mich nicht verheizen lassen», sagt Rita Soland zum Thema «Moderation» mit Bestimmtheit – und denkt dabei

an Barbara Bürer, die sich als profilierte Mitmoderatorin der Unterhaltungssendung «Max» schlechte Kritiken und einen Korb voller gehässiger Zuschauerbriefe einhandelte – und zwar bloss deswegen, weil sie sich «frech» benahm und auch sonst nicht so ganz ins gängige Schema von «Weiblichkeit am Bildschirm» passte.

Und wie stellt sie sich zu einer allfälligen Bildschirmpräsenz bei «Limit», bei jener Sendung also, die Rita Soland seit Projektbeginn mitbetreut und mitentwickelt hat? Sie schüttelt den Kopf und lacht: «Mir ist sehr bewusst, dass es zur Leitung einer solchen Sendung ein bestimmtes Alter und auch ein bestimmtes Mass an Lebenserfahrung braucht. Mir würde man so etwas doch nicht abkaufen.» – «Doch nicht» oder «noch nicht»?

Rita Soland

Von der «Telearena» zu «Limit»

Erinnern wir uns: Vor der Erstausstrahlung von «Limit» am 5. Januar dieses Jahres (mit Max Peter Ammann, Abteilungsleiter «Dramatik», als Präsentator) war das «Telespiel» mit Jürg Jegge und davor der «Telefilm» mit Heidi Abel – jene Sendung, die seinerzeit aus der bereits schon legendären «Telearena» hervorgegangen war. Das Konzept bei all diesen kontroversen Live-Sendungen blieb sich gleich: Eine fiktionale Spielhandlung, szenisch oder filmisch umgesetzt, bot den Einstieg in eine Diskussion um aktuelle und meistens auch «heikle» Themen, wobei der Kreis der Teilnehmer von der überschaubaren Gesprächsrunde («Telespiel», «Telefilm») bis hin zur Plenumsdiskussion im grossen Kreis («Telearena», «Limit») reichte.

Rita Soland stiess nach dem Tod von Heidi Abel, bei Gelegenheit der Neukonzeption des «Telespiels» vor zweieinhalb Jahren, zum Fernsehen DRS und zur Abteilung «Dramatik». Gesucht war wiederum, als Nachfolgerin für Yvonne Sturzenegger, eine «Frau für alle Fälle», für die Auswahl der Gäste genauso wie für die Auswahl der Stühle, auf denen sie später sitzen sollten. Offenbar hätte man beim «Telespiel» auch gerne wieder eine Frau in der Gesprächsleitung eingesetzt, doch das klappte nicht. Und damit war Rita Soland «allein» in einem Team von lauter Männern. Eine Situation, mit der sie nach eigener Aussage auch heute noch keinerlei Mühe, weder «emanzipatorischer» noch anderer Art, bekundet.

Wer ist «Limit»?

«Da sind einmal Martin Schmassmann und Max Peter Ammann, da ist Robi Sulzbacher, da sind die zwei Hausregisseure der Sendung – und dann bin ich da. Es herrscht in diesem Team eine sehr kollegiale, ja herzliche Atmosphäre. Man respektiert sich gegenseitig – akzeptiert es auch, wenn

ich nach Feierabend zuhause noch etwas anderes zu tun habe.»

Angesprochen ist hier der Zweitberuf der Rita Soland: Sie ist Mutter zweier Buben, die beide zehn und zehn Jahre alt sind. Geplant war die Schwangerschaft schon, damals, als Frau Soland mit ihren 25 Jahren gerade eben ihr Pädagogikstudium an der Universität Zürich aufgenommen hatte. Nur mit Zwillingen hatte niemand gerechnet. Heute ist die Fachpädagogin und Fernsehfrau um (zweimal) zehn Jahre Lebenserfahrung als Mutter reicher, ist alleinerziehend, mittlerweile – und wenn sie den häufig geäusserten Vorwurf an die «Limit»-Macher hört, man hätte es bisher versäumt, pädagogische Fachleute beizuziehen, kriegt sie ganz schmale Nasenflügel.

Wie bewältigt sie die, nach einer weitverbreiteten Meinung «selbstverschuldete», Doppellast der berufstätigen Mutter und Hausfrau? «Kurz: mit viel organisatorischem Geschick – und mit der tätigen Mithilfe von Freunden und Nachbarn». Sie leide jedenfalls nicht unter der Situation, sagt sie, hege keine Komplexe und gönne sich auch hin und wieder einen gemütlichen Kinoabend. Im übrigen gebe sie sich Mühe, nicht in die vermaledeite «Funktionsfalle» zu geraten:

«Wenn eine Frau im Haushalt Erfüllung findet – gut und schön! Wenn sie sich aber allmählich als Dienstleistungsbetrieb für die Familie versteht; wenn sie ihre tägliche Arbeit, vierundzwanzig Stunden am Tag, allein durch Liebe und Zuneigung belohnt sieht, dann wird es gefährlich. Denn: Kommt einmal keine Liebe mehr als Echo zurück, verliert all das, die Arbeit und die Sorge um die Familie, seinen Sinn und sie ihr Selbstwertgefühl».

Als Frau in der TV-Küche

Mit ihrer Arbeit für «Limit» (sie betreut daneben noch die täglich ausgestrahlte Nachmittagsserie «Love Boat») ist Rita Soland im grossen und ganzen ausgesprochen zufrieden. Man muss schon etwas gezielter nachfragen, um in ihren Aussagen die spezifische Problematik der in den Medien berufstätigen Frau zu stossen.

Eine grundsätzliche Kritik bezieht sich dabei – typischerweise – auf die auch im Studio Leutschenbach herrschende hierarchische Struktur und nicht etwa auf die in diesem Fall durchwegs männlichen Vorgesetzten und Arbeitskollegen.

«Bis eine erfahrene Nachrichtenfrau vom Format einer Helen Issler als verantwortliche Redaktionsleiterin des Vorabendmagazins ‹DRS aktuell› in Erwägung gezogen wird, vergehen zwanzig Jahre. Und darüber verwundert sich niemand; das ist einfach so. Ich selbst kann heute erst auf knappe zweieinhalb Jahre Berufserfahrung verweisen – die zehn Jahre Lebenserfahrung, die ich mir vorher als Nur-Hausfrau erworben habe, zählen in diesem Zusammenhang nicht.»

Sie folgt prompt, die obligatorische Frage nach der Lust an der Macht: Würde sie denn nicht gerne ausser bei der Wahl der «Limit»-Gäste und der Ausstattung der Sendung auch bei grundsätzlichen Entscheiden über Themen und Konzepte mitbestimmen?

Rita Soland zögert einen Moment, schaut sinnend in die Ferne, denkt nach. Sagt dann: «Es ist ganz einfach. Ich will eine Position erreichen, die meinen Fähigkeiten entspricht. Die irgendwann auch offiziell jene Entscheidungskompetenz umfasst, die ich mir bis heute erworben habe. Mit ‹Karrieredenken› hat das nichts zu tun. Ich muss mir aber mein berufliches Selbstvertrauen und meine Qualifikation über die Arbeit selbst holen – einen anderen Weg gibt es nicht.»

Die letzte Frage betrifft wiederum «Limit», genauer: die in Aussicht gestellte vorläufige Themenliste für die folgenden Sendungen. Auf dem Programm stehen unter anderem die Schwerpunkte «Rechtsradikalismus», «Erotik» und «Religion». Wie schätzt Rita Soland hier die Möglichkeiten ein, sich als Frau in einem reinen Männergremium zu behaupten und zu profilieren?

Und da wird aus der besonnenen, für gewöhnlich jedes Wort genau abwägenden Medienfrau mit einem Ruck eine engagierte, kämpferische Fernsehfrau, die sehr wohl weiss, auf welches nationale Ärgernis sie sich da an der Seite von Abteilungschef Max Peter Ammann eingelassen hat. Stichwort «Religion»: Das scheint ein Thema zu sein, das ihr als Katholikin schon lange in der Seele und unter den Nägeln brennt – oder vielmehr «... diese Doppelmoral, die verlangt, dass Jesus wohl als Mensch gestorben ist, nicht aber auch als Mensch – und Mann – gelebt hat.»

Im Hinblick auf die bevorstehende Debatte um Rechtsradikalismus und Rassismus in der Schweiz verteidigt sie vor allem das Konzept der mit 70 Personen reichlich gross geratenen Gesprächsgruppe; nicht deren Grösse, sondern die Zusammensetzung sei entscheidend für den in solchen Fällen nach bestimmten gruppendynamischen Gesetzen ablaufenden Prozess.

Und was die Erotik betrifft – da gerät die «Limit»-Frau gleich mehrfach ins Grübeln. Was lässt sich auf dem Bildschirm als «sinnlich» und «erotisch»

darstellen, und was nicht? Wird Erotik als solche – und eben nicht als Pornographie missverstanden – von einem Grossteil der Zuschauer überhaupt wahrgenommen? Wie schliesslich liesse sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt ein so viel strapaziertes Medienthema angemessen, das heisst, unter Berücksichtigung des ganzen programmpolitischen Umfelds, in Anbetracht von hängigen Entscheiden der Unabhängigen Beschwerdeinstanz und angesichts eines zunehmenden Drucks seitens der ungleich weniger skrupulösen Privatsender, überhaupt noch am öffentlich-rechtlichen Sender thematisieren?

Fragen über Fragen. Und nur eine Gewissheit: «Ein hochinteressantes Thema. Das uns Frauen natürlich ganz zentral etwas angeht. Weshalb ich auch dafür besorgt sein werde, in der gegenwärtig laufenden Vorbereitungsphase weitere Frauen beizuziehen: Ein Seminar zum Thema ‹Erotik in den Medien›, in welchem ich dann allein mit meinen Chefs sitze, und wir schauen uns Beispiele an und diskutieren dies und das – nein, das kann ich mir so nicht vorstellen!» ■

FORUM DER LESER

SRG plus: ein Versuchsballon?

Zum Kommentar von Urs Jaeggi in ZOOM 11/89

Es wäre Urs Jaeggi lieber gewesen, die ARGE Medien hätte sich im Rahmen der Diskussion um das Radio- und Fernsehgesetz für eine starke SRG eingesetzt, «die durch ihren Leistungsauftrag darauf verpflichtet werden kann, ein vielseitiges und pluralistisches Fernsehen anzubieten.» Schön wär's, doch die Erfahrung ist eine andere. Nämlich die, dass unter dem Druck der Kritiker von rechts aussen, der bürgerlichen Mehrheit in den Trägerschaften, neuerdings auch der Unabhängigen Beschwerdeinstanz der Freiraum für die SRG immer kleiner wird. Die Tendenz zur konfliktvermeidenden Ausgewogenheit, zum ungefährlichen grössten gemeinschaftlichen Nenner ist aber schon in der Struktur der SRG angelegt. Sie ist eine einzige Anstalt (nicht eine Gruppe von eigenverantwortlichen Anstalten wie die ARD), die Verantwortungshierarchie spitzt sich letzten Endes auf eine einzige Person zu, und sie ist eine Monopolanstalt, die es mit ihren Programmen allen politisch relevanten Gruppen einigermassen recht machen muss. Was daraus resultiert, ist täglich am Bildschirm zu sehen. Nicht nur Schlechtes, selbstverständlich, aber immer wieder die Beschneidung der Ränder, die Komprimierung der gesellschaftlichen Wirklichkeit auf eine «ungefährliche» Mitte.

Zweitens: naiv wäre es zu glauben, die Kreise, die das Mediensystem kommerzialisieren wollen, wären durch das «Bekenntnis zu einer starken SRG» zurückzudrängen. Dazu ist die Unzufriedenheit mit der SRG zu gross, der Drang nach einer Öffnung des Mediensystems zu stark. Die bisherige Diskussion um das RTVG hat gezeigt, dass es nutzlos ist, sich in einer Position einzubunkern, die nicht mehr zur Diskussion steht. SRG als Monopol, seien wir doch offen, ist vorbei, kann eigentlich auch aus linker, aus demokratischer Sicht nicht wünschbar sein.

Nicht wünschbar ist andererseits die Kommerzialisierung. Und hier setzt SRG plus ein. Nicht das Ei des Kolumbus. Aber eine realistische Ergänzung zur SRG. Während die SRG zum Konsens tendiert, zur Einebnung der Gegensätze, begünstigt SRG plus die Minderheiten, animiert zur Artikulation der Interessen – und fördert damit die politische Konsensbildung vielleicht eher als das bei uns so gängige Gemauschel hinter verschlossenen Türen.

SRG plus verhindere nicht, dass «auch Grossverteiler, Banken, Unteroffiziersverein und Automobilverbände emsig beim fröhlichen TV-Jekami mitmischeln», meint Urs Jaeggi. Richtig, aber vielleicht ist ihm schon aufgefallen, dass in unserem System die wirtschaftlich Starken immer gewisse Vorteile haben. Die kann auch SRG plus nicht beseitigen, es kann die Spiesse nicht gleich lang machen, aber es kann die Chancen der wirtschaftlich Schwachen ein wenig verbessern. Bei der sich abzeichnenden Kommerzialisierung haben nur die wirtschaftlich Starken eine Chance. Bei SRG plus haben – analog zum Initiativrecht – kleine, aktive Gruppen, deren Anliegen mobilisierend wirkt, eine reale Chance.

Die Befürchtung schliesslich, das von uns angestrebte Medienmodell nehme nur noch Partikulärinteressen wahr, sei keine Basis für einen seriösen Journalismus (ist seriös gleich ausgewogen?) und wirke segregierend statt integrierend, ist durch die Erfahrungen in den Niederlanden, wo ein ähnliches System seit Jahrzehnten funktioniert, genügend widerlegt.

Felix Karrer, ARGE Medien

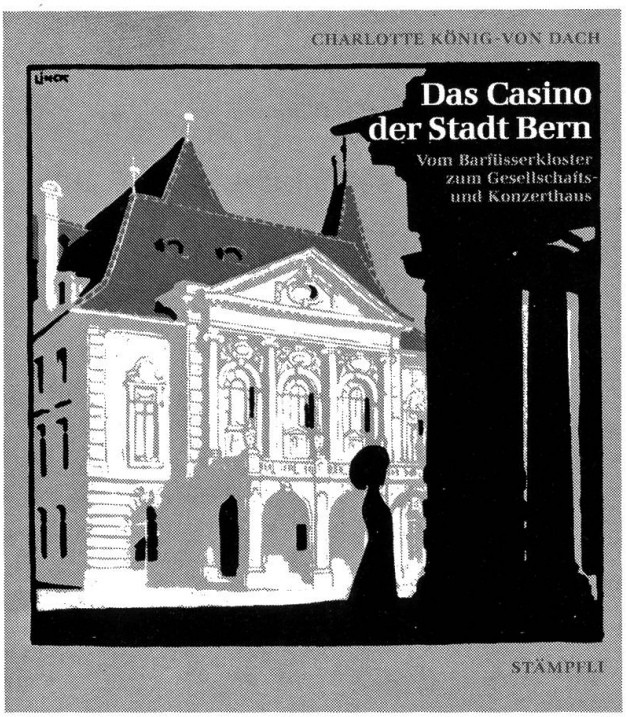
AZ
3000 Bern 1

Eine prächtige Festschrift

Charlotte König-von Dach

Das Casino der Stadt Bern

Vom Barfüsserkloster zum Gesellschafts- und Konzerthaus



224 Seiten,
75 zum Teil farbige
Abbildungen,
gebunden, Fr. 45.–

Diese Festschrift zum 75jährigen Bestehen des Casinos in Bern umfasst folgende Kapitel:

Der historische Raum / Gesellschaften und Gesellschaftshäuser / Wie das Casino entstand / Das Casino 1909–1984 / Das Casino als Architekturwerk / Spuren von Leben und Zeit.

Verlag Stämpfli & Cie AG Bern
Postfach, 3001 Bern